



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Neue Werke zur deutschen Literaturgeschichte.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Wenn wir nun fragen, wie sich die neue physiologische oder historische Methode zu den frühern idealistischen Systemen verhält, so bietet sich auf einem entlegenen Gebiet ein nicht uninteressanter Vergleich. Als Hegel seine Reform der Philosophie antrat, hatte er es gleichfalls mit einer Reihe idealistischer Speculationen zu thun, deren Einseitigkeit er aufzuheben strebte. Mit dem Doppelsinn dieses Wortes liebte er es zu spielen; es liegt aber in demselben in der That der Kern seiner Lehre, denn er stellte nicht den alten Idealen ein neues Ideal entgegen, sondern er suchte den geistigen Errungenschaften jedes frühern Systems, indem er es auf seine bedingte Bedeutung zurückführte, zugleich eine bleibende Berechtigung im allgemeinen Reich des Geistes zu bewahren. Während die frühern Systeme der Nationalökonomie von einem bestimmten Ideal, von einem bestimmten Postulat ausgingen und zur Begründung desselben sowie zur Widerlegung der Gegner eine Reihe objectiver Forschungen anstellten, läßt sich die physiologische Methode diese Postulate fallen und nimmt die objectiven Forschungen jedes einzelnen Systems, indem sie ihnen ihren bedingten Platz anweist, in ihr Lehrgebäude auf. Unzweifelhaft ist dies der einzige wissenschaftliche Weg, der zum Ziel führt, und wir können nur wünschen, daß durch Zusammenwirken aller denkenden Freunde des Volks auf diesem neutralen Wege das Ziel möchte erreicht werden, welchem uns die Einseitigkeit der Parteien niemals zuführen wird.

### Neue Werke zur deutschen Literaturgeschichte.

Goethes Hermann und Dorothea. Erläutert von Heinrich Dünker. Jena, Hochhausen. —

Bald nach dem Erscheinen dieses Gedichts, welches unter Goethes sämtlichen Werken wol die ungetheilteste Bewunderung des gesammten deutschen Publicums erregt hat, schrieb Wilhelm von Humboldt einen Commentar, der zu dem Umfang eines ziemlich vollständigen Buches answoll und in welchem an dieses einzelne Werk eine Theorie der Dichtkunst nach allen Zweigen angeknüpft wurde. Seit der Zeit hat immer ein Erklärer den andern abgelöst und in jedem neuen findet sich irgend etwas Verständiges; ein sehr günstiges Zeugniß für das Gedicht, dessen inneres Leben so heftigen und unausgesetzten Angriffen einen erfolgreichen Widerstand geleistet hat. Herr Dünker, der zur Erläuterung Goethes, seines Lebens und seiner Schriften schon eine ganze Reihe von Bänden veröffentlicht hat, beginnt das große Sammelwerk, welches als Supplement

zu der neuesten Gesamtausgabe der deutschen Classiker, Byrker, Platen, Goethe u. s. w. angesehen werden kann, wiederum mit Hermann und Dorothea. Nun gibt es wol unter Goethes Werken zahlreiche Einzelheiten, die in der That eines Commentars bedürfen, weil sie Anspielungen auf Dinge enthalten, die dem Leser unbekannt sind, in anderen wieder ist durch die lange Zeit, welche der Dichter dabei zugebracht hat, zuweilen ein fremdes Element hineingekommen; welches der verständige Kritiker auf eine subjective Weise aufzulösen hat, d. h. so, daß er das schwer Verständliche auf die eigenthümliche Methode des Schaffens zurückführt; was man aber an Hermann und Dorothea eigentlich erklären soll, erscheint dem Unbefangenen auf den ersten Augenblick räthselhaft. Das Gedicht ist in einem Guß entstanden, es ist in allen seinen Theilen vollkommen durchsichtig und dabei von einer so innern Harmonie und Reife, daß jede Natur, die von Gott nicht ganz verwahrlost ist, sich daran erfreuen muß. Nun hat man allerdings schon im Jahre 1809 ausfindig gemacht, daß Goethe seinen Stoff aus einer Salzburger Emigrationsgeschichte entnommen hat und es ist zum Verständniß der Art und Weise, wie der Dichter seine Stoffe behandelt, sehr zweckmäßig, daß auch Herr Dünzer diese Quelle wieder hat abdrucken lassen; dann hat er aus den verschiedenen Briefsammlungen die Stellen ausgezogen, in denen irgendein Bezug auf dieses Gedicht genommen wird, theils von Goethe, theils von andern Personen; allein alle diese äußern Notizen bilden doch nur die Einleitung, den Haupttheil des Werks nimmt in der That die Erläuterung ein und hier haben wir mit nicht geringer Bewunderung wahrgenommen, wieviel Fragen sich noch für einen ernsten und aufmerksamen Forscher ergeben, über die der leichte Sinn eines bloß genießenden Unaufmerksamen hinweggeht. Von Hermanns Vater wird ausgemacht, daß er wol über vierzig Jahre alt sein muß, der Apotheker ist etwa zehn Jahre älter (S. 26). „Hatte der Apotheker durch seinen Vater eine gewisse halbe Bildung erhalten, wie dieser sie ihm an dem kleinen Ort ohne großen Aufwand zu geben vermochte, so war der Wirth hierin ziemlich vernachlässigt worden, da sein Vater ihn frühe mehr zu häuslichen Geschäften, besonders zum Landbau angehalten, woneben die beschränkte Gastwirthschaft noch wenig bedeuten wollte.“ Dazu macht Herr Dünzer die nicht unwichtige Anmerkung: „Im vierten Gesange wird eines Abnherrn gedacht, der als würdiger Bürgermeister die Bewilligung erhalten, ein Pfortchen aus dem Garten in die Stadtmauer zu brechen. So hatte Hermanns Vater ein würdiges Vorbild, dessen gelegentliche Erwähnung man besonders gern aus seinem Munde vernehmen würde.“ — Liegt in dieser Bemerkung ein gelinder Tadel, so nimmt bei einer andern Gelegenheit Herr Dünzer den Dichter auf das würdigste in Schutz; S. 104 lobt er Goethes schöne Mäßigung. „So lesen wir im sechsten Gesange, nachdem der Apotheker ein paar Pfeifen Taback dem Richter gegeben

und dieser freundlich den Werth hervorgehoben, den ein guter Taback auf der Reise habe:

Und es lobte darauf der Apotheker den Knaster.

Wie nahe es auch dem Dichter lag, sich den Apotheker hier über die Vorzüge und den Ursprung seines Knasters mit echter Behaglichkeit eines leidenschaftlichen Rauchers verbreiten zu lassen, so begnügte er sich doch mit dieser kurzen Andeutung, da er fürchten mußte, hierdurch den Ton des Ganzen etwas zu sehr herabzudrücken u. s. w.“ — und so fand der Erklärer sonst noch manche Bedenken zu lösen, z. B. S. 72. „In dieser Rede scheint der uns in das Hauswesen des Apothekers einführende Vers:

Bleibt der Provisor zurück, so geh ich getröstet von Hause,  
auf den ersten Blick etwas ungelegen eingefügt. Der Apotheker will sagen, sein Provisor, auf den er sich ganz verlassen könne, biete ihm denselben Vortheil für sein Haus, wie eine Frau, und er habe dabei nicht die ängstliche Sorge, die er, besäße er Weib und Kind, in dieser gefährlichen Zeit hegen müsse, da er jetzt als einzelner Mann nur auf sich zu denken brauche, im Nothfall leicht entfliehen könne.“ — Bei dieser Gründlichkeit der Forschung wird es keinen Verständigen mehr Wunder nehmen, daß der Commentar 131 enggedruckte Spalten füllt.

Nun wäre an sich das Unternehmen höchst lobenswerth, nur fürchten wir, daß es einigermaßen durch den Umstand beeinträchtigt werden könnte, daß niemand das Werk lesen will; denn die leichtfertige Menge wird meinen, sie verstehe Hermann und Dorothea auch ohnedies, und wird, wie man sich im gemeinen Leben ausdrückt, abgeneigt sein, sich etwas vorkauen zu lassen, wo die eignen Zähne ausreichen. Diesem Uebelstand abzuhelfen, hätten wir einen Vorschlag zu machen. Heutzutage schreibt der größere Theil der Menschen, und von den Schreibenden schreibt der größere Theil über Literatur; nun spricht und schreibt man aber am liebsten über das, was man am liebsten hat, also meistens über Goethe und da das gute deutsche Volk ein eigenständiges und störriges Volk ist und gern raisonnirt, so hat jeder, der über Goethe schreibt, auch an Goethe etwas auszusagen, nicht um ihm einen Schaden zu thun, sondern um die Selbstständigkeit der eignen Meinung zu behaupten. Das ist gewiß ein schädliches Gelüst, denn es erregt Unfrieden und stört die allgemeine Behaglichkeit. Darum würden wir vorschlagen, daß in jeder größern und kleinern Stadt unsres Vaterlandes ein Lesecomité errichtet wird, welches jeden, der im Verdacht steht, über Goethe geschrieben zu haben, vorladet und ihm als Strafe etwa zehn Seiten aus diesem Commentar vorliest; im Wiederholungsfall kann das gesteigert und bis zur Vorlesung des ganzen Commentars ausgedehnt werden. Wer aber überführt und eingeständig ist, an Goethe gemäkelt zu haben, den muß eine härtere Strafe treffen, er soll von Obrigkeit=

wegen gezwungen werden, wenn er früher noch niemals in Untersuchung gewesen ist, zehn Seiten aus diesem Commentar auswendig zu lernen; sollte er sich aber auf demselben Vergehen wieder betreten lassen, so sollen ihm zwanzig Seiten aufgegeben werden, die Anmerkungen mit eingerechnet; eine weitere Steigerung der Strafe halten wir für überflüssig, denn er wird gewiß lieber alle seine Federn zerstampfen, ehe er sich zu einer neuen Invektive herbeißt, lieber „gewart, die Gerechtigkeit zu ehren und die Götter zu scheuen.“ —

Grabbes Leben und Charakter von Karl Ziegler. Hamburg, Hoffmann & Comp. —

Das Buch macht einen sehr trüben Eindruck, aber es ist eine heilsame Lectüre für alle angehenden Genies. Die Idee einer exceptionellen Stellung des Dichters entwickelt sich in keinem bestimmten Beispiel so deutlich in ihrer ganzen Krankhaftigkeit, als in dem Leben Grabbes. Der Herausgeber überschätzt zwar das poetische Talent seines verstorbenen Freundes, aber seine Beobachtung ist scharf und klar, seine Erzählung ehrlich und gewissenhaft.

Grabbe war 1801 zu Detmold geboren. Schon auf der Schule galt er als ein kleines Genie und ein Lehrer, der überhaupt einen schädlichen Einfluß auf ihn ausgeübt zu haben scheint, verglich einen seiner poetischen Versuche mit Calderon und Shakespeare. Schon damals führte er ein excentrisches Phantasteleben; schon damals kokettirte er mit seinen Empfindungen und Handlungen; schon damals stürzte er sich in den Genuß geistiger Getränke, weil er in ihm das Zeichen einer genialen Kraft sah.

1820 besuchte er die Universität Leipzig. In eine Studentenverbindung einzutreten war einem genialen Gemüth natürlich ebenso unmöglich, als ein zusammenhängendes, folgerichtiges Studium zu treiben. Wenn jene Verbindungen insofern schädlich einwirken, als sie die Studenten zur Trägheit und Liederlichkeit verleiten, so haben sie doch wieder namentlich auf ungeberdige, reizbare Personen einen wohlthätigen Einfluß, weil sie dieselben daran gewöhnen, sich als Glied eines Ganzen zu fühlen und sich einer Disciplin zu unterwerfen. Grabbe trieb sich dagegen in Kaffeehäusern umher, stürmte auf seine Gesundheit los, versuchte sich in Tragödien und hatte hin und wieder die Absicht, Schauspieler zu werden. Die beiden Stücke: „Gothland“ und „Scherz, List, Ironie und tiefere Bedeutung“, die ihm einen lobenden Brief von Tieck einbrachten, wurden in dieser Zeit geschrieben.

Ostern 1822 ging er nach Berlin, wo er in einen literarischen Kreis trat (Heine, Uechritz, Ludwig Robert u. s. w.), in welchem die Genialität durch ein verkehrtes Leben und eine verkehrte Lebensweise geflissentlich ausgedrückt wurde. Hier fühlte er sich nun unter Ebenbürtigen, seine Begabung wurde anerkannt und er glaubte bald ein gemachter Mann zu sein. Er ver-

suchte 1823, sich in Dresden oder Leipzig eine literarische Stellung zu erwerben; es gelang ihm nicht und er mußte sich entschließen, die gemeine Laufbahn des bürgerlichen Lebens anzutreten.

1824 machte er in seiner Vaterstadt sein juristisches Examen und wurde Advocat; eine Stellung, die er für eine unerhörte Entwürdigung seines Genies hielt und die er durch Geringschätzung gegen die spießbürgerliche Welt, die in ihm nicht den Dichter ehren wollte und durch ein excentrisches Leben zu rächen suchte.

1827 erschien der erste Band seiner Dramen, die ein ungewöhnliches Aufsehen erregten; gleichzeitig wurde er als Auditor angestellt. Seine poetische Thätigkeit dauerte seit der Zeit fort, seine amtliche Stellung wurde vernachlässigt. Die Verrücktheiten, die uns sein Biograph aus dieser Zeit ganz treuherzig erzählt, gehen über alle Beschreibung und es ist nur unbegreiflich, daß die Behörden dergleichen solange geduldet haben.

Nach einigen anderweitigen Liebesversuchen verheirathete er sich 1833. Die Bekanntschaft mit seiner Frau, mit der er schon früher ein Verhältniß gehabt, wurde durch Freiligraths Gedichte erneuert, der bekanntlich später in seinem Freund und Landsmann den Typus eines deutschen Dichters oder eines Dichters überhaupt gefeiert hat. Die Ehe ist ein ernster Prüfstein für den sittlichen Werth eines Menschen. Was uns der Herausgeber von dieser Ehe erzählt, ist nicht bloß albern und abgeschmackt, sondern gradezu scheußlich. Selbst Herr Ziegler findet sich doch veranlaßt, S. 134 zu sagen: „Er sprach häufig in öffentlichen Gesellschaften über seine häuslichen Verhältnisse in so cynischer Weise, daß allerdings nur die Freundschaft Entschuldigung finden konnte.“ Die strafbare Vernachlässigung seines Amtes wurde nebenbei immer größer, so daß man ihn endlich 1834 veranlaßte, seine Entlassung zu nehmen.

Er begab sich darauf, indem er seine Frau zurückließ, nach Frankfurt, wo er namentlich mit Eduard Duller verkehrte, und die Gesellschaft durch Schmähungen auf seine zurückgelassene Frau unterhielt. Von dort aus wandte er sich an Immermann um Hilfe; ein freundlicher Brief desselben veranlaßte ihn, sich nach Düsseldorf überzusiedeln. Ueber seinen dortigen Aufenthalt hat uns bereits Immermann in seinen Memorabilien ausführliche Mittheilungen gegeben, die durch Zieglers Notizen im ganzen wenig Zuwachs empfangen. Daß zwischen den beiden entgegengesetzten Naturen endlich ein Bruch eintreten mußte, war vorauszusehen. Die Sticheleien gegen Immermann hätte der Herausgeber wol unterlassen können.

Gräbe kehrte 1836 nach Detmold zurück, vollständig gebrochen und den Tod im Herzen. Er starb noch in demselben Jahr. Sein Ende mag in dem Buche nachlesen, wer eine Vorliebe für die Mysterien des menschlichen Lebens hat. —